

«Ich habe meine eigene Bildsprache»

Die Schweizer Textildesignerin Ginny Litscher ist auch ausserhalb ihrer Heimat erfolgreich

Von Raphael Suter

Sie hat für grosse Namen wie Vivienne Westwood, Diane von Fürstenberg und Alexander McQueen gearbeitet. Doch selber wollte sie nie eine international gefeierte Modedesignerin werden. «Nach meiner Ausbildung am Central Saint Martins College in London bin ich meinen Weg als Textildesignerin bewusst und konzentriert weitergegangen», erzählt Ginny Litscher. Bei der bekannten Firma Friulprint arbeitete sie in Italien. Hier wurde ihr Talent weiter gefördert und sie konnte Prints für Modestars wie Armani realisieren.

Begonnen hat die Zürcherin ihre Ausbildung allerdings an der Hochschule für Gestaltung in Luzern. Wieso gerade Luzern? «Es ist eine tolle Schule und man lernt hier noch wirklich das Handwerk», schwärmt die 31-Jährige. Um Textildesign zu studieren, sei Luzern einfach super. «Hier konnte ich mich auch richtig ausleben und meine Fantasie entwickeln.»

Die Fantasie ist für Litscher sehr wichtig, quasi ihr Kapital. Ihre Entwürfe sind von ihrer ganz eigenen Bildwelt aus Fabelwesen, Ornamenten und Mythen inspiriert. «Ich arbeite sehr intuitiv, habe tausend Ideen am Tag und viele Bilder im Kopf», sagt sie. Vor allem will sie sich nicht einschränken lassen, sondern ihre Kreativität ungehindert entfalten.

Deshalb ist ihr die Unabhängigkeit auch so wichtig. Seit drei Jahren entwirft Ginny Litscher unter ihrem eigenen Namen Schals mit einzigartigen Prints. Sie malt jedes Design sorgfältig von Hand und lässt den Entwurf dann als Seiden- oder Kaschmirschal in Italien und in der Schweiz aufwendig herstellen. Jeder Schal wird einzeln bedruckt und die Fransen werden ebenfalls sorgfältig von Hand gefranst.

Eine eigene Handschrift

Nur etwa rund ein Dutzend Designs werden für eine Kollektion jeweils ausgeführt. Litscher will ihre Schals bewusst exklusiv halten. «Es sind Leute, die ihren Stil gefunden haben, die meine Schals tragen.» Längst hat auch die Designerin ihren eigenen Stil gefunden. Ihre Schals tragen unverkennbar ihre Handschrift und bringen wie kaum andere Farben und Formen zu einer barocken Opulenz zusammen.

Der Stil von Ginny Litscher hat auch den Besitzer des ehrwürdigen St. Pancras Hotel in London beeindruckt. Er hat die Textildesignerin mit einer speziellen Schalkollektion beauftragt. Vier Monate lang malte Ginny Litscher an einem grossen Gemälde, in das die Geschichte und die Tradition dieses Hotels einflossen. Das Original hängt heute in der Hotel-Lobby und die daraus entstanden Schals sind der grosse Renner geworden.



Die Handwerkerin. Ginny Litscher zeichnet ihre Designs alle von Hand und verarbeitet sie zu exklusiven Schals.

Zu den Fans von Ginny Litscher gehören heute sogar Lady Gaga und Keira Knightley. Besonders stolz ist die Designerin aber immer noch auf eine Ladenbesitzerin in Flims, die vor Jahren am Hals von Litschers Mutter einen Schal sah und unbedingt auch einen solchen wollte. «Sie bestellt bis heute jede neue Kollektion», freut sich die Designerin. Auch in berühmten Kaufhäusern wie Harvey Nichols werden die Schals von Ginny Litscher verkauft. In Basel sind sie bei Wicky zu haben.

Durch den Erfolg werden ständig neue Anfragen an Ginny Litscher herangetragen. Ob sie nicht auch Kleider oder Bettwäsche gestalten möchte? «Das reizt mich schon, aber ich will auch in Zukunft mit den Prints arbeiten und mir meine Bildsprache erhalten.» Es sei deshalb gar nicht so leicht, Partner zu finden, die sich auf diese kreativen und technisch aufwendigen Prozess einlassen. «Daran halte ich aber unbedingt fest», betont sie. Billigere Herstellungsformen und eine Massenproduktion kommen für sie nicht infrage.

Heute pendelt Ginny Litscher zwischen London, wo sie lebt und arbeitet, und Zürich, wo sie im Atelier ihrer Mutter einen Showroom hat. Die berufliche Zukunft nimmt sie eher gelassen – ohne eine verbissene Karriereplanung. «Viel entwickelt sich durch den Kontakt mit interessanten Menschen und ich habe immer wieder solche Menschen kennengelernt, die mich auf meinem eigenen Weg weitergebracht haben.» Von der Schweizer Textildesignerin dürft man also noch einiges hören. www.ginnylitscher.com

Ein tastender Klaviervirtuose

Nobuyuki Tsujii im Stadtcasino

Von Silvan Moosmüller

Basel. Die Qualität von Musik, sagte der Pianist Nobuyuki Tsujii im BaZ-Interview mit Elke Kamprad, werde durch Blindheit nicht geschmälert. Chopin und Liszt, die Tsujii bei seinem vierten Basler Konzert aufs Programm setzte, hätten dieser Ansicht wahrscheinlich zugestimmt; war die Musik in den Augen der Romantiker doch etwas, das sich im Geheimnisvollen und Verborgenen abspielt, zu dem allenfalls ein inneres Sehen Zugang verschafft.

Den besten Beweis für seine Aussage erbrachte der infolge Mikrophthalmie blind geborene Tsujii aber selber: Mit pianistischen Schwergewichten erweckte der erst 27-jährige Virtuose aus Japan beim Publikum einmal mehr Erstaunen und Begeisterung.

Am Arm seines Begleiters zum Instrument geführt, machte es den Anschein, als brauche Tsujii allein seine Fingerspitzen, um dem Flügel die verschiedensten Farben und Rhythmen zu entlocken. Nur seinen Kopf liess er – manchmal im Takt, manchmal gegen ihn – mitwippen. So zogen die beiden Chopin-Nocturnes op. 9 wie tanzende Gestalten vorbei, manchmal noch etwas hölzern im Anschlag, unwiderstehlich aber dank der Geradlinigkeit ihrer Führung. Auch in der Barcarolle hütete sich Tsujii vor extravaganten Rubati. Wie perlendes Wasser lösten sich die Triller vom wiegenden Dreiermetrum und gingen unmerklich über in eine ekstatische Bewegtheit.

Von Chopin zu Liszt

Den innigsten Zugang zu Chopin fand Tsujii in der Grande Polonaise brillante. Flink und elegant liess er die Melodie über den hüpfenden Begleitfiguren daherhuschen, wirbelte sie in reissenden Tonstrudeln durcheinander, um sie unbeschadet wieder auf die Tasten zu zaubern. Die fulminante Klaviermusik entpuppte sich als ideale Überleitung zu Franz Liszt anforderungsreicher Ungarischer Rhapsodie Nr. 6, deren vier Teile ein ausdrucksstarkes Théâtre en miniature ergaben: Ausgelassen trällerte die Zigeunermusik, durchfurcht von grollenden Nachschlägen; nachdenklich meldete sich ein weiser Erzähler zu Wort, bevor die Läufe vor lauter Geschwindigkeit verrückt spielten.

Diese flüchtigen Stimmungsbilder erinnerten weit mehr an Schumann als die diesem von Liszt zugeordnete h-Moll-Sonate. Auch in diesem unfassbar schweren Stück, das Tsujii an den Schluss des offiziellen Programms setzte, erklimmte er alle technischen Klippen mit Bravour. Gestalterisch fehlten ihm aber zuweilen die zündenden Ideen. Am Ende huschte dennoch ein Strahlen über sein Gesicht. Und das Publikum erklatschte sich ein ganzes Zugaben-Potpourri.

Die Suche nach der Essenz

Das Frauen-Duo Boy stellt im Volkshaus sein zweites Album «We Were Here» vor

Von Michael Gasser

Basel. Auf ihre Kollaboration mit Valeska Steiner lässt Sonja Glass nichts kommen: Viele Menschen erachteten es als erstaunlich, dass sich zwei Frauen gut verstehen. «Immer wieder will man herausfinden, wo sich bei Boy der Zickenkrieg abspielt oder das Drama versteckt. Doch da ist nichts.» Vielmehr zeichne sich das Duo durch eine völlig normale Zusammenarbeit aus.

Kennengelernt haben sich die Zürcherin Steiner und die gebürtige Münchnerin Glass vor zehn Jahren, beim Popkurs an der Hamburger Musikhochschule. Auf Anhieb findet man sich nicht bloss sympathisch, sondern merkt rasch, dass es auch musikalisch passt. Die zwei gründen Boy und entwickeln eine Arbeitsweise, die bis heute Bestand hat: Man kooperiert eng, aber oft räumlich getrennt. «Sonja ist eher für die klangliche Seite zuständig und ich für die Texte», erklärt Valeska Steiner. Und Glass ergänzt, dass es beim Zusammenfügen durchaus zu Reibungen komme: «Die so entstehende Hitze ist genau das, was wir anstreben.»

Mit ihrem ersten Longplayer «Mutual Friends» (2011) schaffte es die in Hamburg angesiedelte Formation bis in die Top Ten sowohl der deutschen als auch der Schweizer Hitparade. Das Album war gar derart erfolgreich, dass man bis Ende 2013 immer wieder damit auf Tournee ging. Besonders eindrucksvoll sei es in Japan gewesen, wo das Publikum so still war, dass die beiden befürchteten, ihr Set missfalle. «Erst im Nachhinein haben wir erfahren, dass diese Ruhe ein Zeichen von Respekt ist», erinnert sich Steiner. Da es Boy nur selten gelingt, auf Konzertreisen neue Stücke entstehen zu lassen, musste die zweite Platte warten – bis die letzten Auftritte in den USA absolviert waren.

Folk wird kleiner geschrieben

Für die Entstehung von «We Were Here» zog man sich rund anderthalb Jahre aus der Öffentlichkeit zurück und liess sogar die Finger von den sozialen Medien. Stattdessen feilte man in bewährter Arbeitsteilung an den neuen Stücken. Dabei habe nur eine Vorgabe existiert: sich genügend Zeit zu nehmen. «Wir wollten uns nicht von Stil-

richtungen einschränken lassen», sagt Glass. Dennoch oder gerade deshalb zeigt sich der Zweitling als naher Verwandter des Debüts. Nur wird jetzt der Folk ein wenig kleiner geschrieben und Pop ein bisschen grösser. «Wir verspürten die Lust, die Instrumente etwas anders zu gewichten, doch wir hatten nie vor, einen grundlegend anderen Weg zu gehen.»

Nicht nur der Bandname ist bei Boy kurz, sondern auch manche der Liedtitel wie «Fear», «Flames» oder «Hotel». Darauf angesprochen, meint Sonja Glass: «Bei unserem Tun sind wir immer bestrebt, zur Essenz zu gelangen. Weniger ist letztlich mehr.» Gleichwohl erweisen sich die neun Stücke als überaus facettenreich. Allerdings erschliesst sich das nicht beim ersten Hören, denn die Songs wirken eine Spur nachdenklicher und zurückhaltender als deren Vorgänger. Unverändert hingegen ist, dass sich die Musik von Boy an Trümereien und der Verwerfungslinie zwischen Melancholie und Euphorie labt.

Der Sound auf «We Were Here» ist ebenso ausgefeilt wie geschmeidig, hält jedoch auf Distanz. Während das Titel-



Harmonisches Gefüge. Sonja Glass (links) und Valeska Steiner als Boy.

stück selbstbewusst und angetrieben von blitzsauberen Synthesizerklängen hehre Popgefühle predigt, erweisen sich Tracks wie «No Sleep For The Dreamer» oder «Flames» nicht nur vollgepackt mit dezenten Gitarren, apartem Gesang und verspielten Rhythmen, sondern auch als hinterhältig. Es sind Nummern, die geradezu lauschig vor-

Gefragte Live-Show

Meist ausverkauft. Ende August veröffentlichten Boy ihre zweite Platte, «We Were Here». Das Duo, das sich aus der Zürcherin Valeska Steiner (29) und der Münchnerin Sonja Glass (38) zusammensetzt, schaffte es in den Heimatländern der beiden Musikerinnen damit jeweils bis auf Platz 3 der Album-Charts. Erfolgreich sind die Künstlerinnen, die eingängigen Pop mit leisem Folk ausschmücken, auch mit ihrer aktuellen Tournee: Von den bislang 23 absolvierten Konzerten waren nur deren fünf nicht ausverkauft. Für die Show im Basler Volkshaus sind derzeit noch Tickets erhältlich. mig

sich hinperlen, aber mit Melodien gesegnet sind, die sich als still, heimlich und bleibend entpuppen. Die intime Platte ist kein grosser und kein unerwarteter Wurf, dafür ein kleiner, aber feiner Schritt zur Seite.

Volkshaus, Basel.
Fr, 13. November, 20 Uhr.
www.volkshaus-basel.ch